

## **1. Sonntag n. Epiphania Jesaja 42, 1-6**

### **Ich sehe was, was du nicht siehst!**

Viermal singt der Prophet Lieder vom Gottesknecht. Was dort wirklich und tatsächlich gedichtet und gesungen wird, hat sich in und durch Christus bewahrheitet. Am bekanntesten ist die Karfreitagslesung aus Jesaja 53: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit und lud auf sich unsere Schmerzen. Jene also, die vom Jesus stellvertretenden Leiden und Sterben erzählt.

Ebed Jahwe – heißt es im Urtext. Knecht Gottes. Und nur, weil wir immer wieder von uns auf Gott hin schließen und unser Verständnis, unseren schlechten Klang, unsere Ausbeuterverhältnisse, unsere Unterdrückung damit unterstellen, hat das Wort seinen schlechten Ruf und Klang. Empörung macht sich breit: Ich, ich bin doch kein Knecht. Ich führe ein selbst-bestimmtes Leben!

Wir können uns stattdessen aber an die Johannes-Passion von Bach halten. Da wird gesungen: Denn gingst du nicht die Knechtschaft ein, müsst unsre Knechtschaft ewig sein...”

Deuterjesaja ist ein Trostprophet. Ab dem 40. Kapitel beginnt eine vollkommen andere Sprache. Eben das „Tröstet, tröstet mein Volk, redet mit Jerusalem freundlich...” Was nun folgt ist die konkrete Verankerung im geschichtlichen Rahmen und nicht die bloße Entwicklung einer neuen Ideelehre. Der Gottesknecht wird vorgestellt und zum zweiten wird gesagt, was seine Sendung ist: Das Recht Gottes aufzurichten und den

Angeschlagenen Schonung angedeihen zu lassen. Gottes Proklamation ist es. Gott stellt sich in Christus auf die Seite der Schwachen. Er stellt sich uns vor, in dem er seinen Knecht und dessen Auftrag vorstellt. Vorstellen – das ist zu schwach gesagt. Es ist eine Theophanie in Form einer Epiphanie. Der Auftrag: Das geknickte Rohr nicht zerbrechen, glimmende Dochte nicht auslöschen, ein Licht zu erleuchten die Heiden – so hatte schon Simeon im Tempel gesungen, als er das Kind sah, kein Prophet vorher hat jemals so international geredet wie Deuterjesaja. Gottes Recht, so können wir sagen, ist Menschenrecht.

Einmal haben wir mit unserem ältesten Sohn, als er gerade vier Jahre alt, Geschichten erzählt, auch solche aus der Bibel, und der kleine Junge sagte: „Weißt du was, Gott ist ganz zart“ Er hatte nicht barmherzig gesagt, sondern „Gott ist ganz zart“

Das ist, nicht bloß aus dem Kindermund, ein entscheidender Unterschied zwischen der Bußpredigt Jesu und der des Johannes. Jesus will Umkehr, will Chance und neue Wege. Johannes predigt rigoros und sagt noch gar lange nicht dasselbe, bloß weil er dieselben Vokabeln wie Jesus benutzt. Buße heißt Umkehr, Umkehr zu Gottes Recht.

Sein Recht will Gott auf Erden für uns und nicht gegen Menschen und alle Schöpfung aufrichten. In der Sendung Jesu verwirklicht Gott sein Recht in dieser Welt. In der Zusage des Geistes und dem ebenso offenbarten Wohlgefallen an ihm ist Gott selbst in einem menschlichen Gesicht, von einem Weibe geboren und unter das Gesetz getan, gegenwärtig. „Dieser ist mein lieber Sohn“ von Ewigkeit her, nicht erst nachträglich. Die aufleuchtende Herrlichkeit Gottes ist stets der Zeitgeschichte voraus, es ist Vorhersage: „Ich verkündige Neues, ehe es denn geschieht, lasse ich es hören“ seine Ankunft eine fröhliche Zumutung für die heutige Welt aus Angst und ihrer stolzen Gottvergessenheit. Gott nimmt nichts, gar nichts zurück von seinem Recht. Zusammengefasst: Nachdem Weihnachten mit aller Niedrigkeit von

Herbergssuche und Futterkrippe vorbei ist, lenkt die Epiphaniasszeit den Blick auf die Göttliche Seite Jesu.

Er ist beschrieben als einer, der sich nicht wie die Schreihälsa auf den Gassen aufführt, ohne Schwert sich durchsetzen wird. Er ist, kurz gesagt, einer der stört. Jenes Kapitel aus Dostojewskis „Die Brüder Karamassow“ schildert den Großinquisitor, der Christus im Gefängnis aufsucht und ihm bedeutet: Er solle verschwinden und nie mehr wiederkommen. „Du hast uns gestört“ sagt der Großinquisitor zu Jesus.

Die Herrlichkeit des einzig geborenen Sohnes des Vaters muss von anderer Art sein. „Er kommt zu uns geritten auf einem Esel und stellt sich in der Mitten für uns zum Opfer ein.“ EG 10 Er setzt sich durch, hören wir, noch immer mit Recht skeptisch und schließlich verzweifelnd wie Judas und trotzig wie Petrus. Bei Judas und Petrus sind wir in bester Gesellschaft. Auch uns muss offenbart, bezeugt, proklamiert werden, wer der ist. Bist du es oder sollen wir auf einen anderen warten – es sind stets unsere Fragen und stets lässt es Gott Epiphaniass werden. Pfeift doch auf den Stern und himmlische Wesen, wenn nicht das Wort dazu kommt, dass zu uns gesprochen wird: Dieser ist mein lieber Sohn.

Gott richtet, indem er wieder Zum- Recht- bringt. Seine Gnade, das ist neu an Jesus, ergeht nicht anstelle des Rechtes. Gnade ist ein Teil desselben Rechtes. Christus ist dessen Name. Das ist neu im Neuen Testament. Gegen unsere Rechthaberei und Besserwisserei muss er sich durchsetzen. Ergeht doch sein Wort hier und damals an Schuldige. Was hilft da bei uns Menschenkindern? Gott spielt kein Versteck. Sein Recht ist nicht Verhandlungssache, es wird ohne uns aber nicht gegen uns aufgerichtet. Es ist souverän von ihm in Liebe entschieden, vollkommen undemokratisch und Menschen näher und würdiger als gesellschaftlichen Systeme je hätten sein können.

Also kommt, lasst uns von Herzen neue Fehler machen. Sündige tapfer, sagt Philip Melancthon, wenn du dich einmischst, aber überlass den glimmenden Docht und das angebrochene Rohr nicht irgendjemand anderen; den versehrten Glauben, die erkaufte Freundschaft, die ausgebrannte Leere, den aufgehetzten Mobb, die Heidenangst nicht einfach anderen, denn der Gottesknecht hat uns diese seine Sache anvertraut. Sehnsucht aus der Erstarrung heraus. Schluss mit unserer Knechtschaft. Und Schluss damit, dass immer jemand oben und jemand unten sein muss, angeblich. Wir sehen, wie früh die Antikapitalismus-Kritik anfängt, ohne dass einer das Wort an sich schon gekannt hätte.

Ja, das Neue ist schon da, ehe wir es sehen. Nein, nicht das böse virale Elend, als wir noch letzte fröhliche und unbeschwerte Winterferien 2019 hatten, und es schon vor unseren Türen schlich. Nein, das schon beginnende Leben, mitten im Tod noch. Hörst du nicht, siehst du nicht, hoffst du es denn nicht, erbittest du es gar nicht mehr. „Mach End oh, mach Ende mit aller unsrer Not.“ Der Keim von Ostern. Leben mitten im Tod.

Welche Frucht, welcher Keim könnte das sein in unserer Situation? Wir waren lange vor Corona bedroht. Durch Satttheit!

An vielen Stellen ist ein Aufwachen, Sicherheiten fallen ein. Paulus sprach einmal von den Geburtswehen. Das geht nicht ohne Schmerz, bevor das Kind da ist. Jetzt sind wir mittendrin, wunderbar. Neubesinnung setzt sein was wirklich Halt und Hoffnung darstellt. Ich sehe was, was du nicht siehst!